Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 31. Juli 1885. Nr. 351.

Deutschland.

Berlin, 30. Juli. Von den verschiedenen Arbeiterschutzanträgen des Reichstages gelangte aus der Kommission, die sich mit ihnen zu beschäftigen hatte, nur ein Antrag, betreffend das Verbot der Sonntagsarbeit, an das Plenum. Der Reichskanzler sprach sich in der Sitzung vom 9. Mai entschieden gegen ein solches Verbot aus, so lange man seine Wirkung, namentlich auch die Lohnverhältnisse der Arbeiter, nicht klar übersehen könne. Dagegen zeigte er sich einer amtlichen Untersuchung, bei der namentlich auch die Stimme der Arbeiter gehört werden solle, geneigt. Er stellte voran die Frage: Ist dem Arbeiter überhaupt mit dieser erzwungenen Sonntagsfeier gedient unter polizeilicher Aufsicht? Es sei zu erwägen, ob der Arbeiter bereit sei, 14 Prozent seines Lohnes zu entbehren. Wie die Blätter melden, ist nun ein Schema für das Reich aufgestellt, nach welchem die amtliche Untersuchung (Enquete) geführt werden soll. Die Fragen beziehen sich darauf, in welchen Betrieben die Sonntagsarbeit üblich ist, in welchem Umfang sie stattfindet, wodurch sie veranlaßt wird, welche Folgen ein Verbot haben und mit welchen Beschränkungen ein Verbot durchführbar sein würde. Die Untersuchung wird sich erstrecken auf alle Gewerbe- und Industriezweige. Gehört sollen werden: die Handels- und Gewerbekammern, die Innungen, Gewerbevereine, die Handwerker, die Unternehmer, in erster Linie aber die Arbeiter selbst.

— Der Bundesrath hat in der Sitzung vom 4. d. M. beschlossen: 1) daß Branntwein, für welchen die Steuervergütung beansprucht wird, nach amtlicher Feststellung des Gewichts und der Alkoholstärke in Bassinwagen unter Wagenverschluß über die Grenze der Branntweinsteuergemeinschaft ausgeführt werden darf; 2) daß Branntwein, welcher von dem inländischen Inhaber unter Inanspruchnahme der Steuervergütung nach einem Freihafengebiet ausgeführt werden soll, in Bassinwagen, welche entweder im Inlande unter amtlichen Verschluß zu setzen oder von der letzten inländischen Eisenbahnstation ab amtlich zu begleiten sind, über die Grenze gebracht, unter Aufsicht der im Freihafengebiet befindlichen Amtsstelle in Gebinde übergeführt und dann von derselben in Bezug auf Gewicht und Alkoholstärke geprüft werden darf.

— Wegen der beklagenswerthen Vorgänge auf dem Frankfurter Friedhofe ist nunmehr vom Untersuchungsrichter die Voruntersuchung eröffnet worden, nachdem vom Polizeipräsidium der Staatsanwaltschaft die Akten vorgelegt worden waren. Gleichzeitig ist Polizeikommissar Meyer, der den angeblich durchaus unberechtigten Befehl zum Einhauen auf die wehrlose und sich in keiner Weise widersetzende Menge gegeben hatte, durch Verfügung des Polizeipräsidenten vom 26. d. M auf Grund des Disziplinargesetzes vorläufig seiner Dienstverrichtungen enthoben. Aufsehen erregt es in Frankfurt, daß Präsident von Hergenhahn am 27. d. selbst einen längeren Urlaub angetreten hat. Man darf hoffen, daß die Einleitung der Untersuchung wesentlich zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther der zunächst Betroffenen beitragen wird. Von dem Ausgange dieser Untersuchung wird es abhängen, welches Urtheil sich die Oeffentlichkeit über jene traurigen Szenen bildet.

— Die sozialdemokratische Fraktion hat ihren Rechenschaftsbericht veröffentlicht, der von sämmtlichen Mitgliedern unterschrieben ist. Interessant darin ist die Erläuterung über die Fraktions-Erklärung, die seiner Zeit mit so großer Heftigkeit von den Parteigenossen angegriffen wurde. Mit Bezug hierauf sagt der Rechenschaftsbericht:

Nicht die Absicht, die Kritik und freie Meinungs-Aeußerung zu unterdrücken, war es, was die Fraktion zum Erlaß ihrer Erklärung bestimmte, sondern die Ueberzeugung, daß über ihre Stellung in der Partei Klarheit herrschen müsse. Soll die Fraktion, welche unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes die einzig mögliche Vertretung der Partei in Deutschland ist, mit dem ganzen Gewichte der Partei auftreten, so muß sie diese auch geschlossen hinter sich haben. Das ist aber nur denkbar, wenn der Einzelne, sobald eine Handlung, ein Beschluß ihm wirklich einmal nicht vollkommen zusagt, sich dennoch fügt, nachdem die Mehrheit sich für diese Handlung, für diesen Beschluß ausgesprochen hat. Nur durch Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit läßt sich in dem politischen Kampfe Großes erreichen. Ohne diese Unterordnung zersplittern sich die Kräfte, ist der Sieg eine Unmöglichkeit. Keiner ist unfehlbar, ein Fehler kann wieder gut gemacht werden. Die Fraktion hat niemals darauf Anspruch gemacht, die ganze Summe der Partei-Intelligenz zu repräsentiren; allein sie ist sich ihrer Pflicht bewußt, auf vorgeschobenem Posten kämpfen zu müssen und hat unzweifelhaft das Recht, mit Unterstützung der Genossen auf dem Boden des von dem Vereinungs-Kongreß zu Gotha festgestellten Partei-Programms stehend, diesen Kampf mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen zu führen. Parteigenossen! Wähler! Nach langen, für unsere gemeinsame Sache nur allzu häufig von großem Schaden begleiteten Kämpfen ist es zwischen den deutschen Sozialdemokraten zu einer endgültigen Einigung gekommen. Erstarkt durch dieselbe, konnten wir die Stürme der Reaktion seit 1878 über uns hinbrausen lassen, ohne daß die Partei ein einziges Mal zum Wanken gebracht wurde. Heute steht die Partei stärker und zahlreicher als je da.

Diese versöhnliche Tonart wird voraussichtlich auch die bisher noch Mißvergnügten milder stimmen und nicht unwesentlich dazu beitragen, daß auch die sonstigen Zwistigkeiten innerhalb der Partei wieder ausgeglättet werden.

— Bei unserer Staatsbahn-Verwaltung sind in den letzten Jahren statt der bisher verwendeten hölzernen eiserne Schwellen und statt der bisher angewendeten eisernen Schienen Stahlschienen zur Anwendung gelangt. Bei dem bisherigen Mangel an ausreichenden Erfahrungen ist über den durch die Verwendung von eisernen Schwellen zu erzielenden finanziellen Effekt mit Sicherheit noch keine Angabe zu machen, doch erscheint schon jetzt die Annahme begründet, daß die eisernen Schwellen mindestens eine, den höheren Kosten entsprechende längere Dauer haben, als die hölzernen Schwellen. Und was die Dauer der jetzt ausschließlich zur Verwendung gekommenen Stahlschienen anlangt, so darf dieselbe auf mehr als das Doppelte der Dauer der eisernen Schienen angegeben werden. Von den durchgehenden Geleisen der preußischen Staatsbahnen sind bereits rund $^2/_3$ mit Stahlschienen versehen. Auffällig ist bemerkt worden, daß im Verhältniß zu den übrigen Schienen der Staatsbahngeleise die Schienen der Lokalgeleise der Berliner Stadtbahn in ungleich stärkerem Maße abgenutzt werden. Der Grund hierzu ist wohl zunächst in dem starken Verkehr auf der Stadtbahn zu suchen, denn selbst in den verkehrsschwächsten Zeiten bewegen sich täglich 110 Züge über jedes der beiden Lokalgeleise. Sodann dürften aber auch die scharfen Krümmungen der betreffenden Geleise und endlich das häufige wegen der geringen Entfernung der Bahnhöfe von einander erforderliche scharfe Bremsen ein erheblicher Grund für die stärkere Abnutzung dieser Schienen sein.

— Die „Stat. Korr." macht folgende Angaben über die Zahl der in Preußen nach der neuesten Aufnahme von Anfang d. Js. vorhandenen Dampfkessel und Dampfmaschinen. Es wurden gezählt 41,421 feststehende Dampfkessel, 38,830 feststehende Dampfmaschinen, 9191 bewegliche Dampfkessel und Lokomobilen, 1211 Schiffsdampfkessel und 1048 Schiffsdampfmaschinen. Seit 1879 hat die Zahl der feststehenden Dampfkessel um 9010 (27,8 Prozent), die der feststehenden Maschinen um 8935 (29,0 Prozent) und die der beweglichen Dampfkessel 2c. um 3655 (66,0 Prozent) zugenommen, während die relative Zunahme bei den Schiffsdampfkesseln und Schiffsmaschinen sogar 72,5 bez. 68,2 Prozent beträgt. Die Vertheilung der Motoren auf die einzelnen Provinzen ist höchst ungleich. Obenan steht die Rheinprovinz mit ihrer hochentwickelten Industrie; daselbst wurden 21,745 Dampfkessel und Dampfmaschinen gezählt, dann folgten Schlesien mit 13,421, Westfalen mit 12,813, Sachsen mit 10,667, Brandenburg mit 7037, Hannover mit 5529, Pommern mit 3535, Hessen-Nassau mit 3075, der Stadtkreis Berlin mit 2994, Westpreußen mit 2968, Posen mit 2890, Schleswig-Holstein mit 2879 und Ostpreußen mit 2109. In Berlin wurden also mehr Motoren gezählt, also in vier einzelnen Provinzen. Die Revision der Dampfkessel 2c. erfolgte im Jahre 1884 durch 458 Amtsstellen, 21 Ueberwachungsvereine und 6 Private. Von sämmtlichen Kesseln wurden $47,_8$ pCt. durch königliche Baubeamte, $23,_5$ pCt. durch Dampfkesselrevisionsvereine, $12,_4$ pCt. durch Bergbeamte und $11,_4$ pCt. durch königliche Dampfkesselrevisoren überwacht.

— Aus Baden wird geschrieben: Die Großherzogin von Baden besucht während ihrer Anwesenheit auf der Insel Mainau stets die dort neben dem Schlosse stehende Kirche. In der großherzoglichen Loge, welche überaus einfach ausgestattet ist, liegt ein der Großherzogin gehöriges Gesangbuch, in blauem Sammet gebunden und mit reichen Goldverzierungen versehen, dessen erste Seite von der hohen Frau mit folgender eigenhändig geschriebener Widmung versehen ist:

„Dieses Gesangbuch stifte ich als Eigenthum der jeweils regierenden Großherzogin von Baden zu gesegnetem Gebrauch. Von meinem theueren Mann erhalten, soll der Einband dieses Buches dem jeweils in unserer Landeskirche gebräuchlichen Gesangbuch angepaßt werden, und soll dies in fernen Zeiten ein Zeugniß davon ablegen, daß das Wort wahrheitsvoll in unserer Familie fortlebt: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

24 Oktober 1875.

Luise, Großherzogin von Baden,
Prinzeß von Preußen."

Auf der gegenüber befindlichen linken Seite steht der eigenhändige Vermerk:

„Im Falle meines Todes soll dieses Buch zuerst an meinen Sohn kommen."

— Wie in Bezug auf das Submissionswesen, so hat der Minister der öffentlichen Arbeiten auch neue Vertragsbedingungen für die Ausführung von Hochbauten aufgestellt. Das neue Reglement ist im letzten Eisenbahn-Verordnungsblatt veröffentlicht.

— Die Minister für Handel und Gewerbe, der öffentlichen Arbeiten, des Innern und der Finanzminister haben in einer gemeinsamen Zirkularverfügung vom 4. d. M. die Provinzialregierungen darauf aufmerksam gemacht, daß Personen, welche Bestellungen auf Sprengstoffe im Auftrage einer Sprengstofffabrik 2c. aufsuchen, den Voraussetzungen des § 1 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen vom 9. Juni 1884 unterfallen; sie bedürfen einer polizeilichen Genehmigung zum Vertriebe von Sprengstoffen und haben das im Gesetz vorgesehene Register zu führen.

— Ueber die gestern in Paris stattgehabte General-Versammlung der Panama-Gesellschaft meldet heute der „Voss. Ztg." ein Pariser Telegramm noch folgende Einzelheiten:

„Ein Redner wies nach, der Kanal werde mindestens 2000 Millionen kosten und im besten Falle immer ein Jahresdefizit von 60 Millionen haben. Lesseps antwortete, der Suezkanal gebe

Feuilleton.

Die lenkbaren Luftschiffe
im Verein deutscher Maschinen-Ingenieure in Berlin.

Herr Sekonde-Lieutenant Moedebeck hielt im Mai einen Vortrag über die lenkbaren Luftschiffe unter besonderer Berücksichtigung ihrer Motoren. Den interessanten Mittheilungen entnehmen wir Folgendes:

Die Bemühungen, den Luftballon so in die Gewalt zu bekommen, daß man ihm eine bestimmte Richtung geben kann, sind seit den hundert Jahren des Bestehens dieser Erfindung sehr mannigfaltiger Art gewesen. Vier Hauptprinzipien lassen sich indeß bei allen bisher angestellten Versuchen genau unterscheiden. Anfangs suchte man den Kugelballon durch Ruder, Segel, Wendeflügelschrauben und Schirme, die durch Menschen bedient wurden, zu lenken. Diese Methode hat nie hervorragende Resultate geliefert. Ein zweites Prinzip war, mit dem Ballon fortwährend abwechselnd zu steigen und zu fallen und hierbei zur Vorwärtsbewegung die schiefe Ebene auszunutzen. Die Theorie ist ganz richtig; bei der praktischen Ausführung müßte man indeß den entgegenstehenden Winden entsprechend so schnell hinter einander steigen und fallen, daß der hierdurch auf die schiefe Ebene wirkende Luftdruck den durch die Luftströmung erzeugten Widerstand übertrifft. Der Versuch verunglückte selbstverständlich. — Eine fernere Richtung in der Aeronautik ist die, welche sich darauf beschränkt, die in verschiedenen Höhen verschiedenen Luftströmungen auszunutzen. Die Unglücksfälle, welche aber eine zu diesem Zweck gemachte Verbindung von Gas- und Warmluftballon im Gefolge hatte, schreckten von weiteren Versuchen ab. Gleichwohl ist der englische Major Templer durch seine glücklichen Leistungen in dieser Beziehung bekannt geworden. Das letzte und zugleich interessanteste und hoffnungsvollste Prinzip betrifft die Herstellung länglicher, der Luft möglichst wenig Widerstand bietender Aerostaten, welche durch Propeller, die ein starker und zugleich leichter Motor in Bewegung setzt, getrieben werden.

Die praktischen Versuche, welche im vorigen Jahrhundert nach dieser Richtung gemacht wurden, beschränken sich auf zwei. Im Jahre 1784 stiegen Georg Stuwer in Wien und die Gebrüder Roberts in Paris mit derartigen länglichen Aerostaten auf; erreichten aber mit ihren Rudern resp. Klappschirmen nur mäßige Resultate. In der späteren Zeit darauf folgen eine größere Zahl Projekte, welche oft sehr phantastischer Natur sind. Die Entwickelung der Dampfmaschine, ferner die der elektro-magnetischen Maschine, die Einführung der Archimedischen Schraube in die Nautik verfehlten auch nicht in der Aeronautik neue Hoffnungen zu erwecken und es traten nun demzufolge neue Projekte auf.

Im Jahre 1850 veranstaltete Graf Jullien zu Paris Versuche mit einem Modellballon, der ein Uhrwerk zum Motor hatte, welche theilweise recht günstig ausfielen. Henry Giffard, der Erfinder des Injektors, wurde hierdurch angeregt im Jahre 1852 einen Ballon zu bauen, der abweichend von allen bisher dagewesenen, die Form einer beiderseits zugespitzten Zigarre hatte und durch eine Dampfmaschine von 3 Pferdekräften, die einen dreiflügeligen Schraubenpropeller in Rotation versetzte, fortbewegt werden sollte. Giffard brachte die ganze Maschine mit der Gondel 10 m unter dem Ballon an. Daß diese Anordnung der weiten Entfernung von Kraft- und Widerstands-Mittelpunkt ebenso wie eine von Giffard angewendete, wenig starre Verbindung zwischen Gondel und Ballon viele Nachtheile bietet, hat sich in der späteren Praxis wiederholentlich gezeigt. Der Versuch, welchen Giffard am 24. September 1852 unternahm, bewies, daß die Maschine zu schwach war, dem derzeitigen Winde zu widerstehen. Der mißlungene Versuch schüchterte ihn indeß durchaus nicht ein. Im Jahre 1855 trat er mit einem verbesserten Luftschiff auf. Die lockere Aufhängung der Gondel blieb die gleiche, ihre Entfernung vom Ballon wurde noch vergrößert. Die Maschine zeigte wiederum zu geringe Kraft. Als Giffard landen wollte, glitt das Netz mit Gondel und Maschine vom Ballon herunter. Bei der aufrechten Stellung des Ballons platzte er außerdem und nur der geringen Höhe, in der er sich noch befand, hatten beide Insassen der Gondel es zu verdanken, daß sie mit dem Leben davon kamen. Die nun folgende Zeit bietet für die Praxis der Aeronautik eine große Ruhepause, während die literarische Thätigkeit einen bedeutenden Aufschwung nahm und viel Naturwidriges und Lächerliches neben sehr wenigem Brauchbaren zu Tage förderten.

Ein neues Leben durchweht die ganze Luftschifffahrt erst seit dem Kriege 1870—71. Die damaligen Leiter der französischen Regierung, Thiers und Gambetta, haben persönlich den größten Antheil an dem Verdienst, dasselbe angefacht zu haben.

Jedermann war seit langer Zeit davon überzeugt, daß ein Ballon im abgeschlossenen oder vor Winden geschützten Raum gut beweglich und lenkbar sei. Dasselbe muß auch bei Wind stattfinden, wenn eine größere Triebkraft angewendet wird.

(Schluß folgt.)

große Dividenden. Begeisterter Applaus. Ein anderer Aktionär verlangte eine Enquete. Getümmel und Rufe: „Nieder mit dem Feinde Frankreichs! Es lebe der große Franzose!" Alle Anträge des Verwaltungsraths wurden nahezu einstimmig angenommen."

— Aus Brüssel schreibt man der „National-Zeitung":

Seit mehreren Wochen bespricht man in den Kreisen, welche sich speziell für die Ausbeutung Zentralafrikas interessiren, eine Frage, welche sowohl vom geographischen Gesichtspunkte aus, als auch im Hinblick auf die künftige Entwicklung des Handels ein außerordentliches Interesse hat.

Der Leser erinnert sich, daß 1870 Schweinfurt nicht fern vom Nil, im Lande der Mambutus, einen breiten Strom, welcher den Namen „der Quelle" führt, entdeckte. Derselbe fließt von Osten nach Westen. Wo mündet dieser unzweifelhaft aus der Gegend des Albert Nyanza-See's kommende Fluß? Dies blieb die Frage. Barth, Nachtigal und Andere stellten verschiedene Vermuthungen auf, und es schien, daß die Frage noch lange unbeantwortet bleiben würde, bis kürzlich die Doktoren Greenfeld und Tims von der Baptisten-Mission zu Stanley-Pool ihrerseits, sehr fern von den Gegenden, die Schweinfurt durchreist hatte, einen ungeheuren „Ubangi" genannten Strom entdeckte, welcher nahe dem Aequator in den Kongo mündet.

Der Ubangi, welchen Greenfeld und Tims beschifften, hat bei seiner Mündung in den Kongo eine Breite von 11 Kilometern, was weniger überraschend erscheint, wenn man bedenkt, daß der Kongo selbst an mehr als einer Stelle bis zu 50 Kilometer breit ist und ungeheure Inseln, darunter eine mehr als 100 Kilometer lange, einschließt.

Der durch die englischen Missionäre entdeckte große Wasserlauf giebt natürlich zu eben so vielen Vermuthungen Anlaß als der Quelle Schweinfurts. Jeder vertrat seine Ansicht über den Ursprung des Ubangi, bis man endlich im Verlauf des Streits zu der Ueberzeugung kam, daß der Quelle und der Ubangi ein und derselbe Strom ist, ein kolossaler Wasserlauf von mehr als 12,000 Kilom. Länge, dessen Stromgebiet etwa 1,000,000 Quadratkilometer umfaßt, und der eine natürliche Straße vom egyptischen Sudan bis zum Kongo am Aequator darstellt.

Diese Annahme gewinnt mehr und mehr Anhänger; gegenwärtig gilt sie allgemein als wahrscheinlich. Wenn neue Forschungen sie bestätigen, und wenn der Lauf des Quelle-Ubangi nicht durch Katarakte unterbrochen ist, so können die Dampfer, welche den oberen Kongo befahren, binnen 4 Monaten bis zu dem Punkte gelangen, wo Schweinfurt den „neuen Kongo" zum ersten Male sah. Um den Sudan kommerziell auszubeuten, brauchte man alsdann künftig dessen Erzeugnisse nicht mehr den Nil hinab nach Alexandrien zu bringen, sondern es wäre ein direkter Weg nach dem atlantischen Ozean gefunden.

Der Lösung des Problems sieht man mit begreiflicher Spannung entgegen. Bereits macht die französische Presse, welche die ganze Wichtigkeit der Frage begreift, mit Genugthuung darauf aufmerksam, daß der Ubangi auf französischem Gebiet in den Kongo mündet. Es ist dies übrigens ohne Zweifel ein Irrthum; die Grenzen des französischen Gebiets und desjenigen des freien Kongostaats sind seit der Berliner Konferenz dort, wo der Kongo den Aequator berührt, genau genug festgesetzt, als daß man das Entstehen diplomatischer Schwierigkeiten zu befürchten hätte über die Frage, ob der untere Ubangi ein französischer Strom oder einer des neuen Kongo Staates ist. Letzteres ist das Wahrscheinliche, und wenn es sich wirklich so herausstellt, so wird Frankreich schwerlich darüber Streit mit seinem Nachbar anfangen.

Im Uebrigen bestätigen alle neuen Erforschungen auf und an dem oberen Kongo, daß dieses Gebiet Afrikas in jeder Hinsicht eine außerordentliche Bedeutung hat. Das Land ist sehr fruchtbar, außerordentlich stark bevölkert, und kein Reisender, der es bereiste, hat Schaden an seiner Gesundheit gelitten. Alle versichern einstimmig, daß das Klima weit günstiger ist, als das des unteren Kongo.

Ausland.

Paris, 28. Juli. Herr Jules Ferry, energisch unterstützt durch den Präsidenten Floquet, hat trotz allen Tobens und Schreiens der Extremen während $2\frac{2}{3}$ Stunden das Wort behalten und nicht allein die Kolonialpolitik im Allgemeinen vertheidigt, sondern auch seine Leitung derselben in das gehörige Licht gestellt, die Nichtigkeit der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen nachgewiesen und schließlich in beredten Worten, die erschütternden Eindruck machten, seine volle Ueberzeugung ausgedrückt, daß das Land demnächst dieser Politik seine Zustimmung aussprechen werde. Ich konnte nur dem ersten Theile der Rede des ehemaligen Konseilpräsidenten beiwohnen, und der mir vorliegende summarische Sitzungsbericht erscheint mir nicht genügend, um darauf hin diese wichtige Wahlrede des Chefs der großen republikanischen Partei „en connaissance de cause" zu beurtheilen. Namentlich möchte ich den stenographischen Bericht abwarten, um die Worte zu wägen, mit welchen Herr Ferry seinen in Frage gestellten Patriotismus vertheidigt und versichert hat, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen sei, die Erfolge in der Kolonial-Politik als „eine Kompensation für die Verluste des schrecklichen Jahres" zu betrachten. „Es ist keine Kompensation möglich für das heillose Unglück, das unser Land betroffen hat", etwa soll Herr Jules Ferry sich ausgedrückt haben, um die schlimmste aller der gegen ihn gerichteten Anschuldigungen zu entkräften. Und weiter: „Eine Nation, welche von großem Unglück betroffen worden ist, muß sich sammeln, aber soll sie deshalb abdanken? Soll sie sich in dem Anstarren ihrer Wunde verlieren und sich draußen in nichts mehr einmischen, weder in Egypten, in Tunis, in Tonkin, im fernen Afrika? Gewisse Leute vertreten diese Ansicht und wollen eine ausschließlich kontinentale Politik. Aber um logisch zu sein, müßten dieselben verlangen, daß man das Budget der großen Ausgaben für die Marine entlastet, welche in diesem Falle durchaus unnöthig sein würden. Durch eine solche Politik würde Frankreich abdanken, würde darauf verzichten, in erster Reihe zu bleiben. Es ist unumgänglich nothwendig, daß Frankreich an der Bewegung Theil nimmt, welche alle Völker zu einer kolonialen Ausdehnung treibt, wenn es nicht zum vierten oder fünften Rang herabsteigen will. Die Kammer wird diese Abdankung nicht votiren, und das Land wird solches billigen. Möge die Majorität vor ihre Wähler treten, nicht indem sie mildernde Umstände plaidirt, sondern indem sie offen und laut bekundet, was sie gewollt hat und was sie noch will. Es begreift sich, daß die Anhänger des gestürzten Regimes der Republik vorwerfen, keine hausbackene Politik (politique de pot au feu) zu befolgen; aber die republikanische Regierung hat wohl daran gethan, in Allem, was sie im Innern wie im Aeußeren unternommen hat, zu zeigen, daß sie das Gefühl der Größe Frankreichs und des Einflusses besitzt, den es in der Welt ausüben muß, indem es überall hin seine Sprache, seine Waffen und sein Genie trägt. Frankreich hat niemals diejenigen verleugnet, welche leidenschaftlich seine materielle, moralische und intellektuelle Größe gewollt haben."

Als Herr Jules Ferry nach dieser etwas stark deklamatorischen Phrase die Tribüne verließ, klatschte die Majorität lebhaften Beifall, während die Monarchisten und Radikalen zischten. Und Paul de Cassagnac rief: „Die Majorität applaudirt eine Kriegspolitik." Unter schrecklichem Lärmen verlangte Clemenceau die Vertagung der Debatte bis zur nächsten Sitzung, d. h. bis Donnerstag, womit sich die Kammer einverstanden erklärte.

London, 26. Juli. Ein Korrespondent des „Temps" hat am 13. Juli in Alexandrien eine Unterredung mit Hussein Pascha Khalife, dem früheren Gouverneur von Berber, gehabt, dessen Wiedererscheinen in Alexandrien mit einer ihm vom Mahdi an den Khedive aufgegebenen Mission unbekannten Inhalts in Verbindung gebracht wurde.

Obgleich früher egyptischer Beamter, ist Hussein doch eng verwandt und befreundet mit dem Stamme der Ababdiehs, welche in der Wüste zwischen Berber und Korosko wohnen, und denen seine Familie entstammt. Das hat ihn, als er in die Gewalt des Mahdi gerieth, das Leben gerettet und hindert jetzt die Engländer, ihn als verdächtigen Menschen festzunehmen.

Als Berber, dessen längere Vertheidigung, wie Hussein dem „Temps"-Korrespondenten versicherte, unmöglich war, kapitulirt hatte, wurde er von einer starken Eskorte nach Kordofan gebracht und in Obeid dem Mahdi vorgeführt, der ihm mit sanfter und salbungsvoller Stimme, nachdem er ihm die Heiligkeit seiner Mission gepredigt, reinigende Gebetsübungen in der Zurückgezogenheit verordnete. Diese Uebungen währten 14 Tage, während denen der Gefangene in einem Zelte eingeschlossen blieb. Nach dieser Frist wurde er zu den fünf täglichen Gebeten und den Predigten des Mahdi zugezogen, unterwegs von seinen Wächtern aber stets mit Hieben, Ohrfeigen und Zuckerbewerfen mißhandelt, was mit zum Buß- und Reinigungswerke gehörte. Vierzig Tage dauerte diese Prozedur, alsdann erklärte ihn der Mahdi für einen der Seinigen und gab ihm die persönliche Freiheit wieder.

Hussein begleitete nun den Mahdi nach Omdurman, wo er seine bleibende Residenz aufschlug. Er hatte dort um sich 18,000 frühere egyptische Soldaten, meist Neger aus Darfur und Kordofan, denen er aber stets mißtraute, und 40,000 Baggaras, die seine eigentliche Macht bildeten, denn dieser kriegerische Stamm hielt fest zu ihm. In seiner Begleitung befanden sich stets zwei als Derwische gekleidete Europäer, Slaten-Bey, ein Oesterreicher, und ein anderer, dessen Namen Hussein nicht kannte; Olivier Pain, der französische Journalist, war es seiner Versicherung nach nicht. Eine Rolle hat also Olivier Pain beim Mahdi nicht gespielt.

Die christlichen Priester der österreichischen Mission in Obeid waren alle zum Islam „übergetreten", die Schwestern wurden den 150 Weibern des sudanesischen Selbstherrschers einverleibt.

Vor dem Angriff auf Khartum wurde Slaten-Bey beauftragt, an den österreichischen Konsul eine schriftliche Aufforderung zur Uebergabe zu senden. Als dieser aber antwortete, er wolle erst persönlich mit dem Mahdi verhandeln und verlange freies Geleit, wurde letzterer wüthend und ließ Slaten-Bey und den andern Europäer als Verräther in Ketten werfen. 8 Tage später nahm er sie wieder zu Gnaden an.

Als der Mahdi den die Freilassung der Missionäre und der Nonnen verlangenden Brief des Generals Wolseley erhielt, ließ er die ersteren fragen, ob sie bleiben oder gehen wollten. „Bleiben", lautete die einstimmige Antwort, da eine andere der sichere Tod gewesen wäre. Die Nonnen wurden gar nicht gefragt.

Der Mahdi und sein Gefolge zogen erst 60 Tage nach dem Fall von Khartum in die mit Leichen gefüllte und von Verwesungsgeruch durchdrungene Stadt ein. Die Baggaras hatten in ihrer ersten Wuth Christen und Muselmänner erschlagen, selbst die Ulemas und den Mufti, letztere sogar in einer Moschee. Gordon fiel im großen Saal des Gouvernementsgebäudes nach heldenmüthigem Widerstande.

Die Weiber wurden in zwei Haufen: alte und junge, getheilt; die ersteren ließ man gehen, die letzteren wurden, nachdem die 40 schönsten für den Mahdi ausgelesen waren, an die Offiziere und Soldaten, manchmal 4 an einen, vertheilt. Als der Mahdi im Gouvernementsgebäude, um welches und in welchem die Leichen dicht gedrängt lagen, predigen wollte, trieb sogar ihn der pestilenzialische Geruch zurück, und er ließ das Gebäude und die Umgegend erst nothdürftig säubern. Seitdem ist er nicht mehr in die Stadt gekommen.

Furchtbar räumen unter seinem Heere die Blattern und der Mangel an Lebensmitteln auf. Die Disziplin und das wohlgezielte Feuer der Engländer hat ihm und seinen Leuten sehr imponirt, nachdem sie mit den Türken und Egyptern so leicht fertig geworden. Khartums Wiedereinnahme wäre nach Husseins Meinung Wolseley leicht gewesen, da gerade nach dem Falle der Stadt völlige Anarchie unter den Plünderern herrschte.

Das Regiment des Mahdi war ein durchaus autokratisches, er hat nie Minister gehabt, wie man sagte, sondern nur etliche Scheichs, einer an die ersten Zeiten des Muhamedanismus erinnernden Spielerei zulieb, durch die Namen Abu-Bekr, Omar, Ali und Osman ausgezeichnet. Den letzteren Titel hatte er dem Scheich der Senussi zugedacht, aber dieser lehnte ihn mit Verachtung ab, was den Mahdi in die höchste Wuth versetzte. Doch blieb es bei dem Vorsatze eines Kriegszuges wider den Verächter.

Als Hussein den Mahdi sah, war er nicht mehr mager, sondern dick und aufgedunsen, sein starker Leib hinderte ihn sogar am Niederknien. Wer sich dem Mahdi wohlgefällig machen wollte, mußte ihm gegenüber sein Aeußeres bis zur Unreinlichkeit vernachlässigen. So gewann auch Hussein seine Gunst, und eine Favoritin des Mahdi vom Stamme der Ababdeh erwirkte ihm bei diesem den Auftrag, zu den letzteren zu gehen und sie für die heilige Sache zu gewinnen. Hussein ging, aber nicht zu den Ababdehs, sondern zu den englischen Vorposten.

An Olivier Pain erinnerte sich Hussein erst auf wiederholtes Fragen. Derselbe ist, ihm zufolge, wenige Tage nach der Einnahme von Khartum, wohin er mit den Kriegern des Mahdi gekommen, am Fieber gestorben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 31. Juli. Dem Gärtner Mickley zu Wintershagen im Kreise Stolp ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

— Die von dem Bürgermeister und Rath der Stadt Stralsund getroffene Wahl des Pastors primarius Dr. th. Karl Heinrich Wilken an der dortigen St. Nikolaikirche zum Stadtsuperintendenten daselbst ist bestätigt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Am Altar." Schauspiel in 5 Akten. Bellevuetheater: „Der Bettelstudent." Komische Operette in 3 Akten.

Aus den Provinzen.

† Clempenow, Kreis Demmin, 29. Juli. Der erste Turnverein auf dem Lande in hiesigem Gau ist ins Leben getreten. Behufs Gründung eines Männer-Turn-Vereins fanden sich am Sonntag, den 26. d. M., Herren der umliegenden Ortschaften von Clempenow im Saale des Herrn Gastwirths Below ein. Die Versammlung wurde durch Herrn Sekretär Juhl—Gr.-Below mit einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den deutschen Kaiser eröffnet. Herr Lehrer Klahr—Gr.-Below schilderte mit beredten Worten den Nutzen der Turnerkunst und forderte die Anwesenden auf, sich hier einen Turnverein zu begründen und in demselben Körper und Geist zu stählen. Herr Klahr endete mit einem dreifachen Gut heil auf die Turnerei und ihren Begründer, den Turnvater Jahn. Hierauf erklärten sämmtliche Anwesenden ihren Beitritt zum Männer-Turn-Verein in Clempenow mit Freuden und mit einem dreifachen Hoch auf unsern greisen Helden-Kaiser endete die Versammlung. Möge Gott geben, daß der Verein zur Ehre der deutschen Turnerei und des Vaterlandes gedeihe und wäre zu wünschen, daß sich auch in den übrigen ländlichen Ortschaften bald Turnvereine begründen möchten.

Vermischte Nachrichten.

— (Schiffs-Bewegung der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.) „Borussia", 23. Juni von Hamburg nach Westindien, 14. Juli in Kap Haïti eingetroffen; „Rhaetia", 22. Juli von Hamburg nach Newyork; „Frisia", 9. Juli von Newyork, 21. Juli in Hamburg angekommen; „Lessing", 23. Juli von Newyork nach Hamburg; „Thuringia", 24. Juli von St. Thomas nach Hamburg; „Suevia", 11. Juli von Newyork, 24. Juli in Hamburg angekommen; „Hungaria", 21. Juli von Hamburg nach Westindien, 24. Juli von Havre weitergegangen; „Teutonia", 9. Juli von St. Thomas nach Hamburg, 25. Juli in Havre angekommen; „Rhenania", 6. Juli von Hamburg nach Westindien, 25. Juli in St. Thomas eingetroffen; „Bohemia", 25. Juli von Newyork nach Hamburg; „Westphalia", 16. Juli von Newyork nach Hamburg, 26. Juli von Cherbourg weitergegangen; „Hammonia", 26. Juli von Hamburg nach Newyork; „Allemannia", 23. Juli von Hamburg nach Westindien, 27. Juli in Havre angekommen; „Wieland", 12. Juli von Hamburg, 24. Juli in Newyork angekommen, und „Rugia", 15. Juli von Hamburg, 27. Juli in Newyork angekommen.

Karlshagen a. d. Ostsee. Unser ländliches, von schönen Fichtennadelwäldern umgebenes Ostseebad, das im vorigen Jahre nur 50 Kurgäste hatte, hat sich heuer bereits auf 150 Kurgäste gehoben, die die nervenstärkende Seeluft und die kräftigen Bäder sich gut bekommen lassen. An der Südseite des herrlichen Fichtenwaldes sind ländliche Wohnungen zu billigen Preisen zu haben, die Beförderung der Gäste zu Wasser und Land ist nicht unbequem und die Badtaxe billig. Nähere Auskunft ertheilt gern der Tischler C. Wichmann, die zweite Saison beginnt am 10. August.

— Ueber den Einfluß der Wohlhabenheit auf die Sterblichkeit hat Josef Körösi, Direktor des städtischen statistischen Bureaus in Budapest, eine Studie veröffentlicht, welche zu sehr interessanten Ergebnissen führt und die allgemeine Annahme bestätigt, daß die wohlhabenden Klassen sich einer viel längeren Lebensdauer erfreuen, als die in Armuth und Nothdurft Lebenden. Körösi hat nach direkten Ermittelungen der Todtenbeschauer drei Wohlhabenheitsklassen der Verstorbenen unterschieden. In die erste Klasse wurden die Reichen, in die zweite der Mittelstand, in die dritte die Armen und Bedürftigen eingereiht. Es stellte sich das Durchschnittsalter der Verstorbenen nun:

	für Kinder 0—5 Jahre.	für Erwachsene über 5 Jahre.
bei Reichen	1 Jahr 4 Mon.	52 Jahre
beim Mittelstand	1 Jahr $2\frac{1}{3}$ Mon.	46 Jahre 1 M.
bei den Armen	1 Jahr	41 Jahre 7 M.

Die Differenz zwischen dem durchschnittlichen Alter der Verstorbenen ist sonach namentlich bei den Erwachsenen in Ansehung ihrer Wohlstandsverhältnisse sehr bedeutend. Der Reiche lebt, vorausgesetzt, daß obige Zahlen die Verallgemeinerung zulassen, durchschnittlich mehr als 10 Jahre länger als der Arme und Bedürftige, was wohl kaum auf andere Ursachen, als die bessere physische Ernährung und Lebenshaltung, sowie günstigere Wohnungsverhältnisse zurückzuführen ist.

— Zwei Gymnasiasten, ein Ober-Quartaner und ein Quartaner, im Alter von $12\frac{1}{2}$ bezw. 12 Jahren, wurden gestern, weil sie den Versuch gemacht hatten, ein ihnen als falsch bekanntes Zweimarkstück zu verausgaben, von der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts I. wegen Münzverbrechens zu je einem Tage Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof sah in der Strafthat lediglich einen Streich jugendlichen Leichtsinns und ahndete sie deshalb mit der niedrigsten Strafe, bedauernd, daß dem Antrage des Staatsanwalts, nur auf einen Verweis zu erkennen, in diesem Falle nicht entsprochen werden dürfe. Tiefbetrübt verließen die Eltern, die der Verhandlung beigewohnt, und laut weinend die verurtheilten Knaben den Gerichtssaal.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Bad Gastein, 30. Juli. Der Kaiser unternahm gestern Abend eine Spazierfahrt nach Böckstein und machte heute in Begleitung des Flügeladjutanten, Oberlieutenant v. Plessen, eine Promenade auf dem Kaiserwege. Zur Tafel sind heute Geh. Regierungsrath Prof. Werder und der Badearzt Baron Haerdtl geladen.

Petersburg, 30. Juli. Auf kaiserlichen Befehl ist die Aufnahme von jüdischen Studirenden in das technologische Institut zu Charkow auf 10 Prozent der Zahl der gesammten Studirenden zu beschränken.

Konstantinopel, 30. Juli. Der Großvezier Said Pascha ist fast vollständig wiederhergestellt; derselbe begab sich heute früh zum Sultan und präsidirte einem in Stambul abgehaltenen Ministerrathe.

Venedig, 30. Juli. (W. T.-B.) Soeben ist die kolossale Panzer-Fregatte „Francesco Morosini" in Gegenwart der königlichen Familie, der marokkanischen Gesandtschaft und einer ungeheuren Zuschauermenge bei herrlichem Wetter glücklich vom Stapel gelaufen. Heute Abend finden zur Feier des Ereignisses glänzende Feste und ein großartiges Feuerwerk auf dem Kanal Grande statt.

London, 30. Juli. Der „Times" zufolge ist Frederick Roberts zum Oberkommandanten der indischen Armee ernannt worden an Stelle Donald Stewarts, der einen Sitz im Departement für Indien angenommen hat.

London, 30. Juli. Bei dem gestern Abend im Mansionhouse stattgehabten Bankett hob Lord Salisbury in Erwiderung auf einen Toast hervor, es sei der lebhafte Wunsch der Regierung, auf dem Wege des Friedens und des Fortschrittes vorzugehen und zwischen den europäischen Mächten das freundschaftliche Verhältniß zur Geltung zu bringen, das so wesentlich für die Wohlfahrt der Völker sei. Er hoffe, in nicht zu langer Zeit Rußland und England, umgeben von Verbündeten, friedlich Seite an Seite gehen zu sehen, beseelt von den Gefühlen gegenseitiger Achtung.